(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 121 Donnerstag, den 26. Mai 1898

Portorico.

Von Karl Theodor Machert.

Nachdruck verboten.

Die liebliche Bai von San Juan ist kürzlich auch zur Wahlstatt geworden und mit dem Geschicke der Hauptstadt wird sich das Portorico's, der zweiten spanischen Antille, entscheiden. Die Spanier, die die Insel entdeckten, — der große Kolumbus selbst war es, der hier zuerst die Kreuzfahne aufpflanzte, — tauften sie den „reichen Hafen", weil sie in dem Sande ihrer Bäche das Gold zu finden hofften, nach dem allein sie ja in der neuen Welt trachteten. Das Gold haben sie damals so wenig gefunden, als neuere Versuche zur Goldgewinnung auf Portorico nennenswerthe Ergebnisse gehabt haben. Und doch verdient die Insel ihren vielversprechenden Namen im vollsten Maße. Denn eine üppige Fülle von Reichthum hat die Natnr über sie ausgeschüttet, und auch die liebliche Gabe der Schönheit hat sie ihr nicht versagt. Eine Fahrt längst der Küste von Portorico eröffnet ein wechselndes Panorama anziehender, oft entzückender Bilder. Von der schmalen Küstenebene steigt das Land allmählich zu bedeutenden Bergen empor, deren reich bewaldete, schön geformte Höhen — der höchste Gigfel ist der Yungue im östlichen Theile der Insel, der über 1100 Meter mißt, — weithin sichtbar sind und mit ihren blauen Linien die Landschaft überall in anmuthiger Weise abschließen. Kaum irgendwo trifft das Auge auf öde Strecken; dichte tropische Wälder wechseln mit Pflanzungen ab, die Ansiedlungen bilden längst der Küste einen fast ununterbrochenen Kranz, aus den Zuckerplantagen steigt der Rauch auf und verräth die rührige Arbeit menschlischer Hände, starke Bäche eilen der See zu, und in ihren lieblichen Thälern weiden große Viehherden, und auf der im ganzen recht gut gepflegten Fahrstraße längst der See sieht man auf Pferden von guter Zucht die Senores und die Senorita's des Weges reiten. Die nutzbare Vegetation und die Wohnungen der Menschen reichen bis in die höchsten Lagen; an den Berghängen sieht man weiße Häuser, Kaffee- und Tabaksplantagen. Der Reichthum der Bodenerzeugnisse ist erstaunlich. Die Erde bringt Steinkohlen und Salz, wenn auch freilich nicht in erheblichem Maße. Die ausgedehnten Wälder liefern Bau- und Farbhölzer, Harze, Faserstoffe und zahlreiche Früchte. Das Obst der gemäßigten Klimate, Apfel und Pfirsich, gedeiht auf Portorico nicht; aber die Apfelsine von Portorico ist vielleicht die schönste der Welt, die Feige, die Granate, der Wein reifen willig und reichlich. Doch bilden neben der Baumwolle, der Kokospalme, der Banane, dem Mais und Reis Kaffee, Zucker und Tabak die Hauptgegenstände des Anbaus. Der Kaffee-Export von Portorico hat in neuerer Zeit einen enormen Aufschwung genommen; der Tabak wird zu erheblichem Theile nach Cuba geschafft, mit dessen Erzeugniß er sich freilich nicht messen kann, während er als Pfeifentabak sich schon lange den Markt erobert hat und bereits unseren Vätern und Großvätern den geliebten Knaster lieferte.

Mit dem Segen der Tropen muß Portorico nun freilich auch manche ihrer Nachtheile in Kauf nehmen. Das Klima vor allem, obwohl es das der meisten Antillen übertrifft und in den höheren Bezirken des Landes die Akklimatisation der Europäer relativ leicht gestattet, ist doch im ganzen nicht gesund zu nennen. Während vom Juni bis zum August eine große Hitze und Trockenheit herrscht, setzt im September die böse Regenzeit ein. Schwere Güsse fallen dann hernieder, verwandeln Felder und Auen in Lagunen und erfüllen die Luft mit giftigen Dünsten, die das Fleisch und alle Lebensmittel schnell verderben und alles der Luft ausgesetzte Eisen angreifen. Selbst Bronzekanonen können nur durch starken Firnis geschützt werden, und Tote müssen in dieser Jahreszeit sofort begraben werden. Doch seinen Höhepunkt erreicht das Toben der Elemente erst dann, wenn sich die marea muerte, das todte Meer zeigt, wenn die See spiegelblank und still liegt, indeß an der Küste gefährliche Brandungen aufsteigen. Das ist das sichere Zeichen eines furchtbaren Orkans, und wenn er dann mit Donner und Blitz, mit unermeßlichen Güssen und heftigen Windwirbeln, oft auch mit Erdbeben losbricht, dann kann es geschehen, daß die Wuth der entfesselten Naturkräfte in wenigen Minuten den ganzen Wohlstand der Insel vernichtet, wie es in unserem Jahrhundert z. B. 1819, 1825 und 1867 geschah. Hat sich dann der Orkan ausgetobt, so lacht bald wieder ein heiterer Himmel über der grauenvollen Verwüstung, und eine besonders reiche Ernte pflegt auf ein derartiges Naturereigniß zu folgen.

Jahrhungerte lang hat Portorico seine Reichthümer kaum ausgenutzt. Es hat eine sehr langsame Entwickelung durchgemacht, da es von dem großen Strome des Weltverkehrs abseits lag und die Spanier, in ihren Hoffnungen auf Gold enttäuscht, sich lange nicht um die Insel bekümmerten. Um 1600 besaß sie nur zwei, ein Jahrhundert später drei Ortschaften oder Niederlassungen. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber hat Spanien viel für Portorico gethan, und besonders in der jüngsten Zeit haben der allmächtige Welthandel und das Kapital es aus seinem Dornröschenschlafe aufgestört und überall neues Leben erweckt. Noch bis vor kurzem waren die Verbindungen mit dem Innern so mangelhaft, daß es billiger war, den Reis aus Asien und den Mais aus Nord-Amerika zu beziehen, obwohl beide auf Portorico selbst üppig gedeihen. Aber da z. B. der Transport einer Tonne Kaffee zur Küste 60 Francs kostete, so verfaulten die reichen Ernten und die Kraft des Landes blieb lahm gelegt. Nun hat sich das fast mit einem Schlage mächtig verändert. Portorico's Ausfuhr an Zucker und Kaffee hat sich versieben- und verachtfacht, der Hafen von San Juan, in dem früher sich wenige Barken melancholisch des Schutzes der dort stationierten spanischen Kriegsschiffe erfreuten, hat sich belebt, Handel und Wandel heben sich überall, und in das vordem recht primitive Leben der Portoricaner haben Europa und Amerika jetzt Behäbigkeit und Luxus gebracht.

Diese Fortschritte waren freilich nur dadurch möglich, daß Portorico sich auch in Bezug auf die Zusammensetzung und den Charakter seiner Bevölkerung sich günstigerer Verhältnisse erfreut, als die anderen Antillen. Von den 800 000 Einwohnern der Insel gehört der größere Theil zur weißen Rasse, und die schweren Uebelstände die das Vorwiegen des schwarzen Elementes auf Haiti, Cuba u. s. w. mit sich gebracht hat, sind Portorico erspart geblieben. Die Aristokratie der Bevölkerung bilden die Nachkommen der auf Portoico stationirten Offiziere und Beamten, die sich hier ansässig gemacht haben. Alljährlich kommt aus dem spanischen Mutterlande neuer Zuzug, von dem ein Theil dann immer wieder in Portorico heimisch wird. An Zahl weit bedeutender, als das rein weiße Element, sind die „Weißlinge", wie Benko sie nennt, die von Europäern und weißen Kreolinnen stammen. Fast stets verräth noch irgend ein Zeichen, das wollige Haar oder der wulstige Mund oder der Negergeruch, ihre ursprüngliche Abkunft; doch haben die Rassenunterschiede hier nicht, wie auf Cuba, zu völliger Entfremdung und fanatischem Hasse der Klassen geführt, vielmehr verwischen sie sich durch gegenseitige Heirathen mehr und mehr. Den eigentlichen Landestypus von Portorico bilden nach Bello y Espinosa die Gibaros, d. h. die Abkömmlinge von Spaniern und Töchtern der Ureinwohner der Insel; sie und die sogenannte Islenos von den kanarischen Inseln bedingen das Uebergewicht des thätigen weißen Elementes über das schwarze. Nun sind freilich auch die Gibaros und die portoricanischen Kreolen überhaupt keineswegs fleißige Arbeiter im europäischen Sinne. Sorglos und bedürfnißlos, thun sie ihre Arbeit gleichmüthig und ohne besonderen Eifer; das Klima drückt auch ihnen der Charakter der Indolenz auf und ein Gibaro, der etwas bei Seite legt, ist ein weißer Rabe. Doch bilden sie den eigentlichen Stamm der Arbeiter- und der Bauernbevölkerung; sie sind

Durch!

Humoristische Novellette von Erich Fließ.

Nachdruck verboten.

Fräulein Lieschen Ermler stand am Fenster und spähte die lange Mühlenstraße hinunter. Von Zeit zu Zeit hob ein schwerer Seufzer den gekrausten Schürzenplatz auf ihrem Busen, sodaß ein stiller Beobachter wohl nicht fehl ging, wenn er annahm, daß die niedlichste aller Professorentöchter der kleinen Universitätsstadt sehnsüchtig auf das Erscheinen eines jungen Mannes wartete. So war's auch. Fräulein Lieschen wünschte in diesem Augenblick die lange Figur des Herrn Kandidaten Konrad Gisevius herbei, der zu dieser Stunde seinen pflichtgemäßen Besuch bei dem gelehrten Professor und strengen Examinator Herrn Gedofredus Ermler machen sollte. Denn — morgen war Examenstag! Letzteres Ereigniß war für Fräuleiu Lieschen mindestens ebenso aufregend und entscheidend, wie für den Examinanden, der heute mal wieder von einer gräßlichen Unpünktlichkeit zu sein schien. Fräulein Lieschen drehte nervös an ihrem Schürzenband und gelobte sich heimlich, daß es ihre erste heilige Pflicht als zukünftige junge Lehrersgattin sein sollte, ihrem ein wenig sehr zerstreuten und vergeßlichen Konrad diese Untugend — und noch ein halbes Dutzend andere dazu — so schnell, als möglich abzugewöhnen. Aus diesem heimlichen Gelübde ließ sich wohl nicht mit Unrecht folgern, daß Fräulein Lieschen und der Herr Kandidat — Verlobte waren; einstweilen freilich nur heimliche. Denn ein Bräutigam — d. h. ein öffentlich legitimirter — ohne Examen war selbstverständlich ein Ding der Unmöglichkeit; wogegen eine heimliche Liebe mit einem schmucken, jungen, braven Manne etwas ganz natürliches, geradezu selbstverständliches war! . . . Die nahe Thurmuhr schlug ein Viertel nach voll. Gleichzeitig stieß Fräulein Lieschen einen Seufzer der Erleichterung aus, der aber à tempo sich in einen Entrüstnngsschrei umwandelte. Dort kam der so heiß Ersehnte um die nächste Straßenecke geschossen; aber . . . aber . . . statt des vorgeschriebenen hohen Kandidatenhutes trug der leichtsinnige Konrad das gewöhnliche Filzhütchen auf's linke Ohr hin geschoben! . . So . . ein . . Tolpatsch! Wußte er denn nicht, daß seit dreißig Jahren — so lange Dr. Bodofredus Ermler hier seinen Examinatorenpflichten oblag — jeder Examinand, der die vorgeschriebene Visite am Tage vor der Schlacht abstattete, im Frack, weißer Binde, dito Handschuhe und vor allem in einem steifen Cylinderhute zu erscheinen hatte?! . . Ohne Cylinder! . . Eben so gut hätte der Kandidat es wagen können, ohne — Kopf bei dem Herrn Professor einzutreten! . . Fräulein Lieschen unterdrückte ihre Empörung; sie hatte nur noch die eine Besorgniß, daß ihr gestrenger Herr Papa — der von ihrer heimlichen Liebschaft natürlich nicht die kleinste Ahnung hatte — den Herrn Kandidaten nicht etwa auch schon von seiner Studirstube wahrgenommen! . . Jedenfalls mußte hier so schnell als möglich Remedur geschaffen werden. Fräulein Lieschen stürzte auf den Korridor und wartete auf den signalisirten Ankömmling. Die Lauscherin hatte zuerst die Absicht gehabt, ihren Zukünftigen gehörig wegen seiner Vergeßlichkeit abzukanzeln. Bei seinem Erscheinen änderte sich plötzlich das Programm: sie flog ihrem Konrad an den Hals und küßte ihn tüchtig ab, zur — Strafe, zur Besserung und zur Ermunterung auf seinen schweren Gang. Dann uahm sie von dem Garderobenständer den neuen Cylinderhut ihres Papa's, überreichte ihn dem Todeskandidaten, öffnete die Thür zu dem Studirzimmer des Professors und sagte möglichst gleichgiltig: „Herr Kandidat Gisevius will Dir seine Aufwartung machen, Papa!"

Herr Konrad Gisevius hatte sich die Angströhre vor den Magen geklemmt, scharrte mit den Füßen, machte seine Reverenz, und bat in den herkömmlichen Phrasen um — gutes Wetter für morgen. Der Herr Professor war kein Unmensch: Der Kandidat gefiel ihm soweit nicht übel, wie er so dastand in der vorgeschriebenen Adjustirung und den nagelneuen hohen Cylinder in der Hand herumdrehte. „Bitte legen Sie doch ein wenig ab", ermunterte der Herr Examinator, „und setzen Sie sich! . . . So! . . . Sie freuen sich wohl recht sehr — auf morgen?"

Herr Konrad stotterte einige unverständliche Worte hervor; natürlich freute er sich doch im Stillen, daß die verdammte Examenbüffelei endlich ein Ende bekommen, und damit ein seliger Bräutigams- und baldiger junger Ehestand anfangen sollte. Einstweilen freilich machte er durchaus keinen übermäßig erfreuten Eindruck. — Der Herr Examinator fing schon jetzt an, ein wenig auf den Busch zu klopfen; er wandelte im Studirzimmer hin und her und spielte auf allerhand gefährliche Themen aus dem Gebiete der Philosophie, der Psychologie, der Pädagogik und Aesthetik an; denn in diesen gelehrten Fächern pflegte der gestrenge Herr die jeweiligen Kandidaten zu examiniren. Herr Konrad wischte sich schon jetzt den „Vor-Schweiß" ab und dachte daran, daß es auf dem Korridor vorhin viel gemüthlicher gewesen. . . „In der Erkenntnißtheorie", hoffe ich, „sind Sie ganz sicher, nicht wahr?" Der Herr Professor gab das Umherwandeln auf, und warf sich mit einem hörbaren Rucke in den nächsten Fauteuil; es gab einen kleinen Krach! Was war das?! Der Professor fuhr wieder in die Höhe! Ein kleines Malheur war geschehen; der Herr Examinator hatte sich mit der ganzen wohlwollenden Breitheit auf den Cylinderhut geworfen, den der Kandidat in seiner Verlegenheit dorthin placirt. Beim Anblick der total zerquetschten Angströhre sprang der Examinand in tödtlicher Verlegenheit auf. Der Professor besah sich die zerknitterte Examensdohle . . . Hm . . . Hm . . . Da hatte er was schönes angerichtet. „O — o — entschuldigen Sie, Herr Gisevius! . . . Hoffentlich ist der Schaden bis morgen wieder zu repariren". „O . . . bitte . . ." stammelte der Kandidat — . . . „ganz meine Schuld! ich hafte selbstredend für . . . den Schaden . . . ich . . . ich . . . pardon." Der Herr Professor machte der peinlichen Situation ein Ende. Er reichte dem Examinanden wohlwollend die Hand: „Also auf Wiedersehen morgen, mein lieber Gisevius! . . Hoffen wir das Beste! . . Empfehle mich!"

Der Kandidat stand wieder draußen auf dem Korridor und wartete eine Weile auf das Erscheinen einer kleinen blonden Fee. Als sich nichts regte, hing er kurz entschlossen den eingeknickten Cylinder wieder auf's Regal, setzte sich sein Filzhütchen auf und stürmte davon. Er merkte nichts davon, daß ihm zwei Augenpaare mit ganz verschiedenem Ausdrucke nachsahen. Das eine — entzückte — gehörte Fräulein Lieschen an, die mit dem ganzen unzerstörbaren Hoffnungsmuthe der Jugend fest an ihr Glück glaubte; das andere Augenpaar sah durch eine scharfe Brille, die auf der Nase des Herrn Professors thronte. Der gelehrte Herr schüttelte mehrmals verwundert den Kopf: „Sonderbar! . . Wo hatte der Herr Kandidat a9f einmal den kleinen Filzhut her?! Vielleicht unten vom Portier geliehen, dem er auch den ramponirten Cylinder zur Reparatur anvertraut! Sicherlich . . . ". —

Am nächsten Morgen rüstete sich der Herr Examinator zu seinem Prüfungsgange. Er war vollständig fertig; nur der Cylinder fehlte noch. „Lieschen, Lieschen" — rief der pressirte Herr — „meinen Hut, . . schnell . . . schnell . . . es ist die höchste Zeit." Niemand rühre sich. Fräulein Lieschen war nämlich schon in aller Frühe zu ihrer intimsten Freundin Aurelie hingeschlüpft. Bei deren Hause mußte nämlich Herr Konrad Gisevius vorbei; dort sollte er den „letzten Gruß" zur Stärkung empfangen! . . —

Der Herr Professor kam zur Einsicht, daß er sich heute mal selbst bedienen mußte; das stimmte ihn schon ärgerlich. Aber wie wüthend wurde der alte Herr erst, als er den gesuchten Cylinder vom Regal heruntemahm! . . Pfui Teufel! . . sah das Ding aus. . . Beinahe ebenso . . wie . . ! In diesem Augenblicke kam die „Erkenntnißtheorie" des Professors zum Durchbruch! „So ein Filou! . . „schrie er entrüstet — — „und ich alter Esel bitte den Koujon noch um Entschuldigung, weil . . er mir meinen Hut ruinirt hat! . . Das will ich dem frechen Patron schon anstreichen! . ." — Armer Konrad! In diesem Augenblicke war Dein Schicksal besiegelt. Jetzt hilft Dir deine ganze mühsam eingebüffelte Gelehrsamkeit nichts; heut wirst Du das blutige Examensopfer; Du sinkst — unrettbar in die — Versenkung! Und so geschah's. —

Es war Spätnachmittag, als der Herr Professor wieder zu Hause anlangte. Auf seinem Gesichte lagerte eine gewisse Befriedigung, wie sie eine gestillte Rache bei allen Menschen zu erzeugen pflegt. Auf der obersten Treppenstufe kam dem sehnlichst Erwarteten die Tochter entgegengestürmt: „Ist er durch?!" „Wer?! . . . durch?" „Ist Herr Gisevius . . .?" Der Professor grinste diabolisch: Ja . . . er ist durch; so . . . durchgefallen, daß er wahrscheinlich erst im nächsten Jahre wieder zum Vorschein kommen wird!" In diesem Augenblick wurde Fräulein Lieschen bleich wie der Tod, sank dem bestürzten Vater als geknickte Lilie in die Arme und jammerte allerhand unverständliches Zeug durcheinander. Endlich hatte der geängstigte Vater begriffen, was für ein Malheur er in den letzten Stunden angerichtet, er hatte seinen ihm zugedachten Schwiegersohn durchfallen lassen!

Als der Professor den endlosen Schmerz seines einzigen Töchterchens sah, gewann die Menschlichkeit wieder die Oberhand. Er tröstete, so gut es ging, sein unglückliches Kind und versicherte wiederholt, daß alle berühmten Männer durch's erste Examen fielen, auch er selbst sei vor nunmehr vierzig Jahren beim ersten Staatsexamen gerasselt. Als auch dieser tröstliche Hinweis nichts fruchtete, citirte der Herr Professor andere Geister, er ließ den durchgefallenen Kandidaten schleunigst herbeiholen und übergab ihm sein Töchterchen zur Behandlung, indem er sich ausdrücklich verpflichtete, beim nächsten Male den Herrn Kandidaten ein wenig glimpflicher zu behandeln, als heute. Und der alte Herr hielt Wort.

Nach einem halben Jahr bestand der Kandidat sein Examen und führte alsbald sein Lieschen heim. Er war jetzt wirklich durch! —

uneigennützig, im höchsten Maße gastfrei, kühn im Kriege und auf der See tapfere Soldaten. Wunderlich mischen sich die Eigenschaften in ihrem Charakter; Delitsch beschreibt sie als schweigsam, beobachtend, nachahmungssüchtig, von lebhafter Einbildungskraft, eitel und unbeständig in ihren Neigungen. Ihr Unglück ist das Spiel und das schöne Geschlecht. Die Neigung zum Wetten und Spielen ist allgemein auf der Insel verbreitet; und wenn die Bevölkerung zu den Pferderennen und den Hahnenkämpfen zusammenkommt, die sie leidenschaftlich liebt, dann fordert der Spielteufel zahlreiche Opfer. Die Frauen sind wohlgebaut, ihr Teint zeigt eine interessante Bläße, wird aber durch die Seeluft schnell geschädigt. Sie besitzen eine große natürliche Grazie und kleiden sich oft mit ausgezeichnetem Geschmack; gern tragen sie goldenen oder silbernen Schmuck oder stecken sich wenigstens abends einen Leuchtkäfer in das rabenschwarze Haar. Ihre geistige Entwickelung läßt freilich alles zu wünschen übrig, was aber in einem Lande nicht Wunder nehmen kann, dessen Schulwesen ganz im Argen liegt; 1830 besaß Portorico im ganzen 29 Schulen und noch heute sind über zwei Drittel der Bevölkerung Analphabeten. Die Leidenschaft der Frauen ist neben dem Reiten, das allgemein eifrig betrieben wird, der Tanz. Die Bälle in San Juan zeigen gewöhnlich einen großen Reichthum schöner Tänzerinnen; aber auch bei allen andern Gelegenheiten bildet der Tanz die Krone und den Hauptinhalt des Vergnügens, und so weit geht die Tanzwuth, daß selbst bei dem Begräbnisse eines Kindes ein Tanz stattfindet, dessen Kosten der Pathe trägt. Das größte Fest der Insel ist der Johannistag. Dann strömen die Portoricaner von allen Seiten zusammen das beste Pferd wird geritten, der schönste Schmuck getragen, und überall locken Zither und Castagnetten zum Fandango. Das sind die Freuden der Jugend der Frau in Potoricio, da sie aber sehr frühzeitig heirathet, so welkt ihre Schönheit schnell; wozu auch ihr großer Knderreichthum beizutragen pflegt, und dann giebt sie sich meist der Trägheit hin, hält sich von allen Arbeiten fern und verbringt den Tag mit Zigarrenrauchen.

Da Portorico nicht als Kolonie, sondern als Provinz Spaniens behandelt wird, so haben seine Städte zumeist den feierlich-pittoresken altspanischen Charakter behalten. Die Insel hat keine so großen Städte wie Cuba, aber sie ist reich an kleineren Niederlassungen, deren niedrige weiße Häuser gewöhnlich einen um so freundlicheren Eindruck machen, als sie zum Schutze gegen die Sonne mit Gärten und Bäumen umgeben zu sein pflegen. Ueber 50 solcher Wohnplätze zählt Portorico, der größte unter ihnen ist Ponce, die Hauptstadt San Juan steht nach der Einwohnerzahl erst an sechster Stelle. Dafür zeichnet sie sich durch ihren geräumigen trefflichen Hafen aus, den man freilich nur durch eine schmale, von Klippen begleitete Einfahrt gewinnen kann. Sind die Seezeichen entfernt, so ist San Juan schon dadurch vertheidigt, daß dann selbst der Eingeborne Lootse den Weg nur schwer findet; doch dienen dem Schutze der Stadt auch ein Fort und eine Reihe weiterer, nicht unerheblicher Befestigungen. Auf einer Insel erbaut und erst später durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, erinnert San Juan an Cadix. Die rechtwinklig sich kreuzenden, in neuer Zeit leidlich gepflasterten Straßen, für deren Reinigung der Regen ausreichend sorgt, die sauberen niedrigen Häuser machen einen freundlichen Eindruck, und eine Reihe alter Bauwerke, wie die Kathedrale, das Gouvernementsgebäude und das Rathhaus, geben ihr einen historischen Charakter. Lange Zeit war San Juan eine schlafende stille Stadt; darin hat das 19. Jahrhundert Wandel gebracht, Wohlstand und Bequemlichkeit ist in die Wohnungen eingezogen, ein großes Theater enstanden. Auch hier in der Hauptstadt kündigt sich so die wachsende Prosperität der Insel, kündigen sich ihre großen Aussichten für die Zukunft an. Wem wird diese Zukunft gehören?

Vermischtes.

Die Aussichten der Importen-Raucher. Für Freunde echter Havannas sind nach den aus Havanna eingetroffenen neuesten Nachrichten über die dortige Cigarren-Industrie die Aussichten recht trübe. Der „Newyorker Handelszeitung" entnehmen wir hierüber folgende Mittheilungen: Nach den neuesten Nachrichten aus Havanna sind nahezu sämmtliche dortigen Cigarrenfabriken geschlossen, so daß dieser ganze Industriezweig vor dem Zusammenbruche zu stehen scheint. Die Lage desselben kann heute hoffnungslos sein. Vor einem Jahre noch konnte der Chef einer der größten Fabriken in Havanna erklären: „In dem Departement, in dem der Rohtabak bearbeitet wird, beschäftigen wir wieder 500 Männer und 200 Frauen. Die tägliche Production beträgt etwa 50 000 Pfund. In der Cigarrenfabrik sind 200 Männer und 100 Frauen beschäftigt. Die tägliche Production beträgt etwa 1 000 000 Cigarren." Jetzt sind in derselben Fabrik: In der Abtheilung für Bearbeitung von Rohtabak 30 Männer und 10 Frauen; die tägliche Production beträgt 2500 Pfund. In der Cigarrenfabrik 20 Männer und 5 Frauen; Durchschnittsertrag täglich unter 75 000 Cigarren. Von 1 000 000 Cigarren per Tag in einer einzigen Fabrik jetzt herunter auf 75 000. Die besten Havanna-Cigarren sind exportirt; man muß in Havanna selbst für Waare zweiter Qualität enorme Preise zahlen. Die Hälfte der Cigarrenläden, die früher florirten, sind geschlossen, die noch offenen sind nothdürftig mit einem schlechten Kraut versehen. Noch mehr, die meisten jetzt in den Vereinigten Staaten als Havanna-Cigarren verkauften Cigarren sind aus Virginia-Tabak, Das Rohmaterial geht direct von Virginien nach Puertorico. In Puertorico wird es umgepackt und als Puertorico-Tabak nach Havanna geschickt, dort zu Cigarren verarbeitet und als „echte Havannas" nach den Vereinigten Staaten exportirt.

Wegen der Steigerung der Brodpreise ist die Bevölkerung der Pfalz sehr beunruhigt. Das Bezirksamt Kusel sieht sich bereits zu der folgenden Bekanntmachung veranlaßt: In den durch die Erhöhung der Brotpreise beunruhigten hiesigen Kreisen scheint die durchaus uorichtige Ansicht verbreitet zu sein, daß die Preise für Brot und andere Nahrungs- und Genußmittel einer behördlichen Billigung bezw. Genehmigung unterworfen seien. Es wird deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß eine derartige behördliche Preisfestsetzung bezw. Preisminderung durchaus unmöglich und mit der im ganzen Reiche bestehenden Gewerbefreiheit unvereinbar erscheint.

Tief unter der Erd'! In der Tiefe des Abgrundes der Mazocha, einer berühmten mährischen Höhle, wurde neulich die Bestattung einer Leiche vorgenommen. Ein junger Mann hatte sich in selbstmörderischer Absicht in den Abgrund gestürzt. Da der Leichnam nicht heraufbefördert werden konnte(?), wurde der Inwohner eines benachbarten Dorfes an einer 86 Klafter langen Doppelleine von zehn Männern hinabgelassen. Nach sechs Minuten war der Mann unten angelangt, band sich von der Leine los und erreichte etwa 30 Schritt entfernt die Stelle, an welcher der Leichnam lag. Dort grub er ein Grab und bestattete den Selbstmörder. Sodann wurde der Mann wieder emporgewunden.

Falsche Trauringe. Seit dem Sommer vorigen Jahres ist in Berlin, besonderes bei den Pfandleihern im Norden, eine größere Anzahl unechter neuer Trauringe zum Versatz gekommen, die von den Pfandleihern trotz genauer Prüfung für echte gehalten und dementsprechend mit 20 bis 25 M. pro Stück beliehen worden, obgleich der Werth eines solchen Ringes nur 4 bis 5 M. beträgt. Die Ringe, welche im Innern mit Buchstaben bezw. auch mit Daten und Jahreszahlen versehen sind, sind ohne Zweifel eigens zu dem Zweck angefertigt, um die Pfandleiher zu betrügen.

Folgendes moderne Heirathsgesuch findet sich in einem Berliner Blatt: „Junge Dame in gesicherter Lebensstellung, pensionsberechtigt, sucht gemüthvollen Lebensgefährten aus guter Familie. Hauptbedingung: wirthschaftliche und häusliche Erziehung. Vermögen Nebensache, Photographie erwünscht. Diskretion Ehrensache."

Die Berliner Bauthätigkeit hat sich in diesem Jahre wieder den äußersten Westen, in erster Reihe die Gegend zwischen Savigny-Bahnhof und dem Kurfürstendamm, als Arbeitsfeld ausersehen. Ganze Straßenzüge sind dort im Enstehen begriffen, und harren der Möbelwagen, die ihnen zum Herbst die Trockenwohner zuführen sollen. Allerdings handelt es sich dabei fast ausschließlich um große oder um Mittelwohnungen.

Für die Redaktion verantwortlich Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Ein Theil der Dill'schen Badeanstalt steht auch in diesem Jahre für **Unbemittelte** offen und zwar an jedem Tage von 12 Uhr Mittags ab.

Für unbemittelte Frauen und Mädchen, insbesondere Dienstmädchen, sind die Wochentage

Montag, Mittwoch und Freitag,

für Schulknaben, Lehrlinge, Dienstjungen u. Arbeitsburschen dagegen

Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend

bestimmt.

Badekarten werden an Schulkinder und an Schüler der Fortbildungsschule durch die Herren Lehrer, sonst durch die Herren Bezirksvorsteher bezw. Armendeputirten ertheilt.

Für Badewäsche haben die Badenden selber zu sorgen. 2049

Thorn, den 16. Mai 1898.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Freiwillige Versteigerung.

Freitag, den 27. d. Mts.,
Vormittags 9 Uhr

werde ich vor der Pfandkammer des hiesigen Königlichen Landgerichts **circa 600 Paar verschiedene Herren-, Damen- und Kinderschuhen, Stiefel, Gamaschen, sowie 160 Damenmäntel und Umhänge** öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung versteigern. 2134

Bartelt, Gerichtsvollzieher

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.